

Wilhelm Hauff  
**Der Zwerg Nase**

[Herr! Diejenigen tun sehr unrecht, welche glauben,  
es habe nur zuzeiten Haruns Al-Raschid,  
des Beherrschers von Bagdad,  
Feen und Zauberer gegeben,  
oder die gar behaupten,  
jene Berichte von dem Treiben der Genien und ihrer Fürsten,  
welche man von den Erzählern auf den Märkten der Stadt hört,  
seien unwahr.  
Noch heute gibt es Feen,  
und es ist nicht so lange her,  
dass ich selbst Zeuge einer Begebenheit war,  
wo offenbar die Genien im Spiel waren,  
wie ich Euch berichten werde.]

In einer bedeutenden Stadt meines lieben Vaterlandes, Deutschlands,  
lebte vor vielen Jahren ein Schuster mit seiner Frau schlicht und recht.  
Er saß bei Tag an der Ecke der Straße  
und flickte Schuhe und Pantoffel  
und machte wohl auch neue,  
wenn ihm einer welche anvertrauen mochte;  
doch musste er dann das Leder erst einkaufen;  
denn er war arm und hatte keine Vorräte.  
Seine Frau verkaufte Gemüse und Früchte,  
die sie in einem kleinen Gärtchen vor dem Tore pflanzte,  
und viele Leute kauften gerne bei ihr,  
weil sie reinlich und sauber gekleidet war  
und ihr Gemüse auf gefällige Art auszubreiten und zu legen wusste.

Die beiden Leutchen hatten einen schönen Knaben,  
angenehm von Gesicht, wohlgestaltet  
und für das Alter von zwölf Jahren schon ziemlich groß.  
Er pflegte gewöhnlich bei der Mutter auf dem Gemüsemarkt zu sitzen,  
und den Weibern oder Köchen,  
die viel bei der Schustersfrau eingekauft hatten,  
trug er wohl auch einen Teil der Früchte nach Hause,  
und selten kam er von einem solchen Gang zurück  
ohne eine schöne Blume oder ein Stückchen Geld oder Kuchen;  
denn die Herrschaften dieser Köche sahen es gerne,  
wenn man den schönen Knaben mit nach Hause brachte,  
und beschenkten ihn immer reichlich.

Eines Tages saß die Frau des Schusters wieder  
wie gewöhnlich auf dem Markte;  
sie hatte vor sich einige Körbe mit Kohl und anderem Gemüse,  
allerlei Kräuter und Sämereien,  
auch in einem kleineren Körbchen  
frühe Birnen, Äpfel und Aprikosen.  
Der kleine Jakob,  
so hieß der Knabe,

saß neben ihr und rief mit heller Stimme die Waren aus:  
„Hieher ihr Herren, seht, welch schöner Kohl,  
wie wohlriechend diese Kräuter!  
Frühe Birnen, ihr Frauen, frühe Äpfel und Aprikosen!  
Wer kauft?  
Meine Mutter gibt es wohlfeil.“  
So rief der Knabe.

Da kam ein altes Weib über den Markt her;  
sie sah etwas zerrissen und zerlumpt aus,  
hatte ein kleines, spitziges Gesicht,  
vom Alter ganz eingefurcht,  
rote Augen und eine spitzige, gebogene Nase,  
die gegen das Kinn hinabstrebte;  
sie ging an einem langen Stock,  
und doch konnte man nicht sagen, wie sie ging;  
denn sie hinkte und rutschte und wankte;  
es war, als habe sie Räder in den Beinen  
und könne alle Augenblicke umstülpen  
und mit der spitzigen Nase aufs Pflaster fallen.

Die Frau des Schusters betrachtete dieses Weib aufmerksam.  
Es waren jetzt doch schon sechzehn Jahre,  
dass sie täglich auf dem Markte saß,  
und nie hatte sie diese sonderbare Gestalt bemerkt.  
Aber sie erschrak unwillkürlich,  
als die Alte auf sie zuhinkte  
und an ihren Körben stille stand.

„Seid Ihr Hanne, die Gemüsehändlerin?“  
fragte das alte Weib mit unangenehmer, krächzender Stimme,  
indem sie beständig den Kopf hin und her schüttelte.  
„Ja, die bin ich“, antwortete die Schustersfrau;  
„ist Euch etwas gefällig?“

„Wollen sehen, wollen sehen!  
Kräutlein schauen, Kräutlein schauen,  
ob du hast, was ich brauche?“  
antwortete die Alte,  
beugte sich nieder vor den Körben,  
und fuhr mit ein Paar dunkelbraunen, hässlichen Händen  
in den Kräuterkorb hinein,  
packte die Kräutlein,  
die so schön und zierlich ausgebreitet waren,  
mit ihren langen Spinnenfingern,  
brachte sie dann eines um das andere hinauf an die lange Nase  
und beroch sie hin und her.  
Der Frau des Schusters wollte es fast das Herz abdrücken,  
wie sie das alte Weib  
also mit ihren seltenen Kräutern hantieren  
sah;  
aber sie wagte nichts zu sagen,

denn es war das Recht des Käufers, die Ware zu prüfen,  
und überdies empfand sie ein sonderbares Grauen vor dem Weibe.  
Als jene den ganzen Korb durchgemustert hatte,  
murmelte sie:  
„Schlechtes Zeug, schlechtes Kraut,  
nichts von allem, was ich will;  
war viel besser vor fünfzig Jahren;  
schlechtes Zeug, schlechtes Zeug!“

Solche Reden verdrossen nun den kleinen Jakob.  
„Höre, du bist ein unverschämtes, altes Weib“,  
rief er unmutig,  
„erst fährst du mit deinen garstigen braunen Fingern  
in die schönen Kräuter hinein  
und drückst sie zusammen,  
dann hältst du sie an deine lange Nase,  
dass sie niemand mehr kaufen mag, wer zugesehen,  
und jetzt schimpfst du noch unsere Ware schlechtes Zeug,  
und doch kauft selbst der Koch des Herzogs alles bei uns!“

Das alte Weib schielte den mutigen Knaben an,  
lachte widerlich und sprach mit heiserer Stimme:  
„Söhnchen, Söhnchen!  
Also gefällt dir meine Nase, meine schöne lange Nase?  
Sollst auch eine haben  
mitten im Gesicht bis übers Kinn herab.“  
Während sie so sprach,  
rutschte sie an den anderen Korb,  
in welchem Kohl ausgelegt war.  
Sie nahm die herrlichsten weißen Kohlhäupter in die Hand,  
drückte sie zusammen, dass sie ächzten,  
warf sie dann wieder unordentlich in den Korb  
und sprach auch hier:  
„Schlechte Ware, schlechter Kohl!“

„Wackle nur nicht so garstig mit dem Kopf hin und her!“  
rief der Kleine ängstlich.  
„Dein Hals ist ja so dünne wie ein Kohlstängel,  
der könnte leicht abbrechen,  
und dann fiel dein Kopf hinein in den Korb;  
wer wollte dann noch kaufen!“

„Gefallen sie dir nicht, die dünnen Hälse?“  
murmelte die Alte lachend.  
„Sollst gar keinen haben,  
Kopf muss in den Schultern stecken,  
dass er nicht herabfällt vom kleinen Körperlein!“

„Schwatz doch nicht so unnützes Zeug mit dem Kleinen da“,  
sagte endlich die Frau des Schusters  
im Unmut über das lange Prüfen, Mustern und Beriechen,  
„wenn Ihr etwas kaufen wollt,

so sputet Euch,  
Ihr verscheucht mir ja die andern Kunden.“

„Gut, es sei, wie du sagst“,  
rief die Alte mit grimmigem Blick,  
„ich will dir diese sechs Kohlhäupter abkaufen;  
aber siehe, ich muss mich auf den Stab stützen  
und kann nichts tragen;  
erlaube deinem Söhnlein,  
dass es mir die Ware nach Hause bringt;  
ich will es dafür belohnen.“

Der Kleine wollte nicht mitgehen und weinte,  
denn ihm graute vor der hässlichen Frau;  
aber die Mutter befahl es ihm ernstlich,  
weil sie es doch für eine Sünde hielt,  
der alten, schwächlichen Frau diese Last allein aufzubürden;  
halb weinend tat er, wie sie befohlen,  
raffte die Kohlhäupter in ein Tuch zusammen  
und folgte dem alten Weibe über den Markt hin.

Es ging nicht sehr schnell bei ihr,  
und sie brauchte beinahe drei Viertelstunden,  
bis sie in einen ganz entlegenen Teil der Stadt kam  
und endlich vor einem kleinen baufälligen Hause stillhielt.  
Dort zog sie einen alten rostigen Haken aus der Tasche,  
fuhr damit geschickt in ein kleines Loch in der Türe,  
und plötzlich sprang diese krachend auf.  
Aber wie war der kleine Jakob überrascht, als er eintrat!  
Das Innere des Hauses war prachtvoll ausgeschmückt,  
von Marmor war die Decke und die Wände,  
die Gerätschaften vom schönsten Ebenholz,  
mit Gold und geschliffenen Steinen eingelegt,  
der Boden aber war von Glas und so glatt,  
dass der Kleine einigemal ausgleitete und umfiel.

Die Alte aber zog ein silbernes Pfeifchen aus der Tasche  
und piffte eine Weise darauf,  
die gellend durch das Haus tönte.  
Da kamen sogleich einige Meerschweinchen die Treppe herab;  
dem Jakob wollte es aber ganz sonderbar dünken,  
dass sie aufrecht auf zwei Beinen gingen,  
Nusschalen statt Schuhen an den Pfoten trugen,  
menschliche Kleider angelegt  
und sogar Hüte nach der neuesten Mode auf die Köpfe gesetzt  
hatten.

„Wo habt ihr meine Pantoffeln, schlechtes Gesindel?“  
rief die Alte und schlug mit dem Stock nach ihnen,  
dass sie jammernd in die Höhe sprangen;  
„wie lange soll ich noch so dastehen?“  
Sie sprangen schnell die Treppe hinauf  
und kamen wieder mit ein Paar Schalen von Kokosnuss,

mit Leder gefüttert,  
welche sie der Alten geschickt an die Füße steckten.

Jetzt war alles Hinken und Rutschen vorbei.  
Sie warf den Stab von sich  
und gleitete mit großer Schnelligkeit über den Glasboden hin,  
indem sie den kleinen Jakob an der Hand mit fortzog.  
Endlich hielt sie in einem Zimmer stille,  
das, mit allerlei Gerätschaften ausgeputzt,  
beinahe einer Küche glich,  
obgleich die Tische von Mahagoniholz  
und die Sofas, mit reichen Teppichen behängt,  
mehr zu einem Prunkgemach passten.  
„Setze dich, Söhnchen“,  
sagte die Alte recht freundlich,  
indem sie ihn in die Ecke eines Sofas drückte  
und einen Tisch also vor ihn hinstellte,  
dass er nicht mehr hervorkommen konnte.  
„Setze dich, du hast gar schwer zu tragen gehabt,  
die Menschenköpfe sind nicht so leicht, nicht so leicht.“

„Aber Frau, was sprecht Ihr so wunderlich“,  
rief der Kleine.  
„Müde bin ich zwar,  
aber es waren ja Kohlköpfe, die ich getragen;  
Ihr habt sie meiner Mutter abgekauft.“  
„Ei, das weißt du falsch“, lachte das Weib,  
deckte den Deckel des Korbes auf  
und brachte einen Menschenkopf hervor,  
den sie am Schopf gefasst hatte.  
Der Kleine war vor Schrecken außer sich;  
er konnte nicht fassen, wie dies alles zuging;  
aber er dachte an seine Mutter;  
wenn jemand von diesen Menschenköpfen etwas erfahren würde,  
dachte er bei sich,  
da würde man gewiss meine Mutter dafür anklagen.

„Muss dir nun auch etwas geben zum Lohn,  
dass du so artig bist“, murmelte die Alte,  
„gedulde dich nur ein Weilchen,  
will dir ein Süppchen einbrocken,  
an das du dein Leben lang denken wirst.“  
So sprach sie und piff wieder.  
Da kamen zuerst viele Meerschweinchen in menschlichen Kleidern;  
sie hatten Küchenschürzen umgebunden  
und im Gürtel Rührlöffel und Tranchiermesser;  
nach diesen kam eine Menge Eichhörnchen hereingehüpft;  
sie hatten weite türkische Beinkleider an,  
gingen aufrecht,  
und auf dem Kopf trugen sie grüne Mützchen von Samt.  
Diese schienen die Küchenjungen zu sein;  
denn sie kletterten mit großer Geschwindigkeit an den Wänden hinauf

und brachten Pfannen und Schüsseln,  
Eier und Butter, Kräuter und Mehl herab  
und trugen es auf den Herd;  
dort aber fuhr die alte Frau  
auf ihren Pantoffeln von Kokosschalen  
beständig hin und her,  
und der Kleine sah,  
dass sie es sich recht angelegen sein lasse,  
ihm etwas Gutes zu kochen.

Jetzt knisterte das Feuer höher empor,  
jetzt rauchte und sott es in der Pfanne,  
ein angenehmer Geruch verbreitete sich im Zimmer;  
die Alte aber rannte auf und ab,  
die Eichhörnchen und Meerschweine ihr nach,  
und so oft sie am Herde vorbeikam,  
guckte sie mit ihrer langen Nase in den Topf.  
Endlich fing es an zu sprudeln und zu zischen,  
Dampf stieg aus dem Topf hervor,  
und der Schaum floss herab ins Feuer.  
Da nahm sie ihn weg,  
goss davon in eine silberne Schale  
und setzte sie dem kleinen Jakob vor.

„So, Söhnchen, so“, sprach sie,  
„iss nur dieses Süppchen,  
dann hast du alles,  
was dir an mir so gefallen!  
Sollst auch ein geschickter Koch werden,  
dass du doch etwas bist;  
aber Kräutlein, nein, das Kräutlein sollst du nimmer finden.  
Warum hat es deine Mutter nicht in ihrem Korb gehabt?“  
Der Kleine verstand nicht recht, was sie sprach;  
desto aufmerksamer behandelte er die Suppe,  
die ihm ganz trefflich schmeckte.  
Seine Mutter hatte ihm manche schmackhafte Speise bereitet;  
aber so gut war ihm noch nichts geworden.  
Der Duft von feinen Kräutern und Gewürzen stieg aus der Suppe auf,  
dabei war sie süß und säuerlich zugleich und sehr stark.

Während er noch die letzten Tropfen der köstlichen Speise austrank,  
zündeten die Meerschweinchen arabischen Weihrauch an,  
der in bläulichen Wolken durch das Zimmer schwebte;  
dichter und immer dichter wurden diese Wolken und sanken herab,  
der Geruch des Weihrauches wirkte betäubend auf den Kleinen;  
er mochte sich zurufen,  
so oft er wollte,  
dass er zu seiner Mutter zurückkehren müsse;  
wenn er sich ermannte,  
sank er immer wieder von neuem in den Schlummer zurück  
und schlief endlich wirklich auf dem Sofa des alten Weibes ein.

Sonderbare Träume kamen über ihn  
Es war ihm,  
als ziehe ihm die Alte seine Kleider aus  
und umhülle ihn dafür mit einem Eichhörnchensbalg.  
Jetzt konnte er Sprünge machen und klettern wie ein Eichhörnchen;  
er ging mit den übrigen Eichhörnchen und Meerschweinen,  
die sehr artige, gesittete Leute waren,  
um  
und hatte mit ihnen den Dienst bei der alten Frau.

Zuerst wurde er nur zu den Diensten eines Schuhputzers gebraucht,  
das heißt er musste die Kokosnüsse,  
welche die Frau statt der Pantoffeln trug,  
mit Öl salben und durch Reiben glänzend machen.  
Da er nun in seines Vaters Hause  
zu ähnlichen Geschäften oft angehalten worden war,  
so ging es ihm flink von der Hand;  
etwa nach einem Jahre,  
träumte er weiter,  
wurde er zu einem feineren Geschäft gebraucht;  
er musste nämlich  
mit noch einigen Eichhörnchen Sonnenstäubchen fangen  
und, wenn sie genug hatten,  
solche durch das feinste Haarsieb sieben.  
Die Frau hielt nämlich die Sonnenstäubchen für das Allerfeinste,  
und weil sie nicht gut beißen konnte,  
denn sie hatte keinen Zahn mehr,  
so ließ sie sich ihr Brot aus Sonnenstäubchen zubereiten.

Wiederum nach einem Jahr wurde er zu den Dienern versetzt,  
die das Trinkwasser für die Alte sammelten.  
Man denke nicht,  
dass sie sich hiezu etwa eine Zisterne hätte graben lassen  
oder ein Fass in den Hof stellte,  
um das Regenwasser darin aufzufangen;  
da ging es viel feiner zu;  
die Eichhörnchen und Jakob mit ihnen  
mussten mit Haselnusschalen den Tau aus den Rosen schöpfen,  
und das war das Trinkwasser der Alten.  
Da sie nun bedeutend viel trank,  
so hatten die Wasserträger schwere Arbeit.

Nach einem Jahr wurde er zum innern Dienst des Hauses bestellt;  
er hatte nämlich das Amt,  
die Böden rein zu machen;  
da nun diese von Glas waren,  
worin man jeden Hauch sah,  
war es keine geringe Arbeit.  
Sie mussten sie bürsten  
und altes Tuch an die Füße schnallen  
und auf diesem künstlich im Zimmer umherfahren.

Im vierten Jahr ward er endlich zur Küche versetzt.  
Es war dies ein Ehrenamt,  
zu welchem man nur nach langer Prüfung gelangen konnte.  
Jakob diente dort vom Küchenjungen aufwärts bis zum ersten Pastetenmacher  
und erreichte eine so ungemaine Geschicklichkeit und Erfahrung in allem,  
was die Küche betrifft,  
dass er sich oft über sich selbst wundern musste;  
die schwierigsten Sachen,  
Pasteten von zweihunderterlei Essenzen,  
Kräutersuppen von allen Kräutlein der Erde zusammengesetzt,  
alles lernte er, alles verstand er schnell und kräftig zu machen.

So waren etwa sieben Jahre im Dienste des alten Weibes vergangen;  
da befahl sie ihm eines Tages,  
indem sie die Kokosschuhe auszog,  
Korb und Krückenstock zur Hand nahm, um auszugehen,  
er solle ein Hühnlein rupfen, mit Kräutern füllen  
und solches schön bräunlich und gelb rösten,  
bis sie wiederkäme.  
Er tat dies nach den Regeln der Kunst.  
Er drehte dem Hühnlein den Kragen um,  
brühte es in heißem Wasser,  
zog ihm geschickt die Federn aus,  
schabte ihm nachher die Haut,  
dass sie glatt und fein wurde,  
und nahm ihm die Eingeweide heraus.

Sodann fing er an, die Kräuter zu sammeln,  
womit er das Hühnlein füllen sollte.  
In der Kräuterkammer  
gawahrte er aber diesmal ein Wandschränkchen,  
dessen Türe halb geöffnet war,  
und das er sonst nie bemerkt hatte.  
Er ging neugierig näher,  
um zu sehen, was es enthalte,  
und siehe da, es standen viele Körbchen darinnen,  
von welchen ein starker, angenehmer Geruch ausging.  
Er öffnete eines dieser Körbchen  
und fand darin Kräutlein von ganz besonderer Gestalt und Farbe.  
Die Stängel und Blätter waren blaugrün  
und trugen oben eine kleine Blume von brennendem Rot,  
mit Gelb verbrämt;  
er betrachtete sinnend diese Blume, beroch sie,  
und sie strömte denselben starken Geruch aus,  
von dem einst jene Suppe,  
die ihm die Alte gekocht,  
geduftet hatte.  
Aber so stark war der Geruch,  
dass er zu niesen anfing,  
immer heftiger niesen musste,  
und – am Ende niesend erwachte.



Da lag er auf dem Sofa des alten Weibes  
und blickte verwundert umher.  
„Nein, wie man aber so lebhaft träumen kann!“  
sprach er zu sich.  
„Hätte ich jetzt doch schwören wollen,  
dass ich ein schnödes Eichhörnchen,  
ein Kamerade von Meerschweinen und anderem Ungeziefer,  
dabei aber ein großer Koch geworden sei.  
Wie wird die Mutter lachen, wenn ich ihr alles erzähle!  
Aber wird sie nicht auch schmälen,  
dass ich in einem fremden Hause einschlafe,  
statt ihr zu helfen auf dem Markte?“

Mit diesen Gedanken raffte er sich auf,  
um hinwegzugehen;  
noch waren seine Glieder vom Schlafe ganz steif;  
besonders sein Nacken,  
denn er konnte den Kopf nicht recht hin und her bewegen;  
er musste auch selbst über sich lächeln,  
dass er so schlaftrunken war;  
denn alle Augenblicke,  
ehe er es sich versah,  
stieß er mit der Nase an einen Schrank oder an die Wand,  
oder schlug sie,  
wenn er sich schnell umwandte,  
an einen Türpfosten.  
Die Eichhörnchen und Meerschweinchen liefen winselnd um ihn her,  
als wollten sie ihn begleiten;  
er lud sie auch wirklich ein,  
als er auf der Schwelle war,  
denn es waren niedliche Tierchen;  
aber sie fuhren auf ihren Nusschalen schnell ins Haus zurück,  
und er hörte sie nur noch in der Ferne heulen.

Es war ein ziemlich entlegener Teil der Stadt,  
wohin ihn die Alte geführt hatte,  
und er konnte sich kaum aus den engen Gassen herausfinden,  
auch war dort ein großes Gedränge;  
denn es musste sich,  
wie ihm dünkte,  
gerade in der Nähe ein Zwerg sehen lassen;  
überall hörte er rufen:  
„Ei, sehet den hässlichen Zwerg!  
Wo kommt der Zwerg her?  
Ei, was hat er doch für eine lange Nase,  
und wie ihm der Kopf in den Schultern steckt,  
und die braunen, hässlichen Hände!“  
Zu einer andern Zeit wäre er wohl auch nachgelaufen,  
denn er sah für sein Leben gern Riesen oder Zwerge  
oder seltsame fremde Trachten;  
aber so musste er sich sputen,  
um zur Mutter zu kommen.

Es war ihm ganz ängstlich zu Mute,  
als er auf den Markt kam.  
Die Mutter saß noch da  
und hatte noch ziemlich viele Früchte im Korb,  
lange konnte er also nicht geschlafen haben;  
aber doch kam es ihm von weitem schon vor,  
als sei sie sehr traurig;  
denn sie rief die Vorübergehenden nicht an, einzukaufen,  
sondern hatte den Kopf in die Hand gestützt,  
und als er näher kam,  
glaubte er auch, sie sei bleicher als sonst.  
Er zauderte, was er tun sollte;  
endlich fasste er sich ein Herz,  
schlich sich hinter sie hin,  
legte traulich seine Hand auf ihren Arm und sprach:  
„Mütterchen, was fehlt dir? Bist du böse auf mich?“

Die Frau wandte sich um nach ihm,  
fuhr aber mit einem Schrei des Entsetzens zurück:  
„Was willst du von mir, hässlicher Zwerg?“ rief sie.  
„Fort, fort! Ich kann dergleichen Possenspiel nicht leiden.“  
„Aber, Mutter, was hast du denn?“  
fragte Jakob ganz erschrocken.  
„Dir ist gewiss nicht wohl;  
warum willst du denn deinen Sohn von dir jagen?“  
„Ich habe dir schon gesagt, gehe deines Weges!“  
entgegnete Frau Hanne zürnend.  
„Bei mir verdienst du kein Geld durch deine Gaukeleien,  
hässliche Missgeburt!“

„Wahrhaftig, Gott hat ihr das Licht des Verstandes geraubt!“  
sprach der Kleine bekümmert zu sich;  
„was fange ich nur an, um sie nach Haus zu bringen?  
Lieb Mütterchen, so sei doch nur vernünftig;  
sieh mich doch nur recht an;  
ich bin ja dein Sohn, dein Jakob.“  
„Nein, jetzt wird mir der Spaß zu unverschämt“,  
rief Hanne ihrer Nachbarin zu;  
„seht nur den hässlichen Zwerg da,  
da steht er und vertreibt mir gewiss alle Käufer,  
und mit meinem Unglück wagt er zu spotten.  
Spricht zu mir:  
,ich bin ja dein Sohn, dein Jakob!‘  
Der Unverschämte!“

Da erhoben sich die Nachbarinnen  
und fingen an zu schimpfen,  
so arg sie konnten, –  
und Marktweiber, wisset ihr wohl, verstehen es –  
und schalten ihn,  
dass er des Unglückes der armen Hanne spotte,

der vor sieben Jahren ihr bildschöner Knabe gestohlen worden sei,  
und drohten, insgesamt über ihn herzufallen  
und ihn zu zerkratzen,  
wenn er nicht also bald ginge.

Der arme Jakob wusste nicht,  
was er von diesem allem denken sollte.  
War er doch, wie er glaubte,  
heute früh wie gewöhnlich mit der Mutter auf den Markt gegangen,  
hatte ihr die Früchte aufstellen helfen,  
war nachher mit dem alten Weib in ihr Haus gekommen,  
hatte ein Süppchen verzehrt,  
ein kleines Schläfchen gemacht  
und war jetzt wieder da,  
und doch sprachen die Mutter und die Nachbarinnen von sieben Jahren!  
Und sie nannten ihn einen garstigen Zwerg!  
Was war denn nun mit ihm vorgegangen? –

Als er sah,  
dass die Mutter gar nichts mehr von ihm hören wollte,  
traten ihm die Tränen in die Augen,  
und er ging traurend die Straße hinab nach der Bude,  
wo sein Vater den Tag über Schuhe flickte.  
„Ich will doch sehen“,  
dachte er bei sich,  
„ob er mich auch nicht kennen will;  
unter die Türe will ich mich stellen  
und mit ihm sprechen.“

Als er an der Bude des Schusters angekommen war,  
stellte er sich unter die Türe und schaute hinein.  
Der Meister war so emsig mit seiner Arbeit beschäftigt,  
dass er ihn gar nicht sah;  
als er aber einmal zufällig einen Blick nach der Türe warf,  
ließ er Schuhe, Draht und Pfriem auf die Erde fallen  
und rief mit Entsetzen:  
„Um Gottes willen, was ist das, was ist das?“  
„Guten Abend, Meister!“ sprach der Kleine,  
indem er vollends in den Laden trat.  
„Wie geht es Euch?“

„Schlecht, schlecht, kleiner Herr!“  
antwortete der Vater zu Jakobs großer Verwunderung;  
denn er schien ihn auch nicht zu kennen.  
„Das Geschäft will mir nicht mehr von der Hand.  
Bin so allein und werde jetzt alt;  
und doch ist mir ein Geselle zu teuer.“  
„Aber habt Ihr denn kein Söhnlein,  
das Euch nach und nach  
an die Hand gehen könnte bei der Arbeit?“  
forschte der Kleine weiter.

„Ich hatte einen, er hieß Jakob  
und müsste jetzt ein schlanker, gewandter Bursche von zwanzig Jahren sein,  
der mir tüchtig unter die Arme greifen könnte.  
Ha, das müsste ein Leben sein!  
Schon als er zwölf Jahre alt war,  
zeigte er sich so anständig und geschickt  
und verstand schon manches vom Handwerk,  
und hübsch und angenehm war er auch;  
der hätte mir eine Kundschaft hergelockt,  
dass ich bald nicht mehr geflickt,  
sondern nichts als Neues geliefert hätte!  
Aber so geht's in der Welt!“

„Wo ist denn aber Euer Sohn?“  
fragte Jakob mit zitternder Stimme seinen Vater.  
„Das weiß Gott“, antwortete er;  
„vor sieben Jahren,  
ja, so lange ist's jetzt her,  
wurde er uns vom Markt weggestohlen.“  
„Vor sieben Jahren!“  
rief Jakob mit Entsetzen.

„Ja, kleiner Herr, vor sieben Jahren;  
ich weiß noch wie heute,  
wie mein Weib nach Hause kam, heulend und schreiend,  
das Kind sei den ganzen Tag nicht zurückgekommen,  
sie habe überall geforscht und gesucht und es nicht gefunden.  
Ich habe es immer gedacht und gesagt,  
dass es so kommen würde;  
der Jakob war ein schönes Kind,  
das muss man sagen;  
da war nun meine Frau stolz auf ihn  
und sah es gerne, wenn ihn die Leute lobten,  
und schickte ihn oft mit Gemüse und dergleichen in vornehme Häuser.  
Das war schon recht;  
er wurde allemal reichlich beschenkt;  
aber, sagte ich, gib acht!  
die Stadt ist groß;  
viele schlechte Leute wohnen da,  
gib mehr auf den Jakob acht!  
Und so war es, wie ich sagte.  
Kommt einmal ein altes, hässliches Weib auf den Markt,  
feilscht um Früchte und Gemüse  
und kauft am Ende so viel,  
dass sie es nicht selbst tragen kann.  
Mein Weib, die mitleidige Seele, gibt ihr den Jungen mit  
und – hat ihn zur Stunde nicht mehr gesehen.“

„Und das ist jetzt sieben Jahre, sagt Ihr?“  
„Sieben Jahre wird es im Frühling.  
Wir ließen ihn ausrufen,  
wir gingen von Haus zu Haus und fragten;

manche hatten den hübschen Jungen gekannt und liebgewonnen  
und suchten jetzt mit uns –  
alles vergeblich.

Auch die Frau, welche das Gemüse gekauft hatte,  
wollte niemand kennen;  
aber ein steinaltes Weib,  
die schon neunzig Jahre gelebt hatte,  
sagte, es könne wohl die böse Fee Kräuterweis gewesen sein,  
die alle fünfzig Jahre einmal in die Stadt komme,  
um sich allerlei einzukaufen.“

So sprach Jakobs Vater  
und klopfte dabei seine Schuhe weidlich  
und zog den Draht mit beiden Fäusten weit hinaus.  
Dem Kleinen aber wurde es nach und nach klar,  
was mit ihm vorgegangen,  
dass er nämlich nicht geträumt,  
sondern dass er sieben Jahre bei der bösen Fee  
als Eichhörnchen gedient habe.  
Zorn und Gram erfüllte sein Herz so sehr,  
dass es beinahe zersprengen wollte.  
Sieben Jahre seiner Jugend hatte ihm die Alte gestohlen,  
und was hatte er für Ersatz dafür?  
Dass er Pantoffel von Kokosnüssen blank putzen,  
dass er ein Zimmer mit gläsernem Fußboden rein machen konnte!  
Dass er von den Meerschweinchen alle Geheimnisse der Küche gelernt hatte!  
Er stand eine gute Weile so da  
und dachte über sein Schicksal nach;  
da fragte ihn endlich sein Vater:  
„Ist Euch vielleicht etwas von meiner Arbeit gefällig, junger Herr?  
etwa ein Paar neue Pantoffel, oder“,  
setzte er lächelnd hinzu,  
„vielleicht ein Futteral für Eure Nase?“

„Was wollt Ihr nur mit meiner Nase?“ fragte Jakob,  
„warum sollte ich denn ein Futteral dazu brauchen?“  
„Nun“, entgegnete der Schuster,  
„jeder nach seinem Geschmack!  
Aber das muss ich Euch sagen:  
hätte ich diese schreckliche Nase,  
ein Futteral ließ ich mir darüber machen von rosenfarbigem Glanzleder.  
Schaut, da habe ich ein schönes Stückchen zur Hand;  
freilich würde man eine Elle wenigstens dazu brauchen.  
Aber wie gut wäret Ihr verwahrt, kleiner Herr!  
So, weiß ich gewiss,  
stoßt Ihr Euch an jedem Türpfosten,  
an jedem Wagen, dem Ihr ausweichen wollet.“

Der Kleine stand stumm vor Schrecken;  
er betastete seine Nase –  
sie war dick und wohl zwei Hände lang!  
So hatte also die Alte auch seine Gestalt verwandelt;

darum kannte ihn also die Mutter nicht,  
darum schalt man ihn einen hässlichen Zwerg!  
„Meister“, sprach er halb weinend zu dem Schuster,  
„habt Ihr keinen Spiegel bei der Hand,  
worin ich mich beschauen könnte?“

„Junger Herr“, erwiderte der Vater mit Ernst,  
„Ihr habt nicht gerade eine Gestalt empfangen,  
die Euch eitel machen könnte,  
und Ihr habt nicht Ursache,  
alle Stunden in den Spiegel zu gucken.  
Gewöhnt es Euch ab,  
es ist besonders bei Euch eine lächerliche Gewohnheit.“  
„Ach, so lasst mich doch in den Spiegel schauen“,  
rief der Kleine,  
„gewiss, es ist nicht aus Eitelkeit!“  
„Lasset mich in Ruhe,  
ich hab’ keinen im Vermögen;  
meine Frau hat ein Spiegelchen,  
ich weiß aber nicht, wo sie es verborgen.  
Müsst Ihr aber durchaus in den Spiegel gucken,  
nun, über der Straße hin wohnt Urban, der Barbier,  
der hat einen Spiegel, zweimal so groß als Euer Kopf;  
guckt dort hinein, und indessen guten Morgen!“

Mit diesen Worten schob ihn der Vater ganz gelinde zur Bude hinaus,  
schloss die Türe hinter ihm zu  
und setzte sich wieder zur Arbeit.  
Der Kleine aber ging sehr niedergeschlagen über die Straße zu Urban, dem Barbier,  
den er noch aus früheren Zeiten wohl kannte.  
„Guten Morgen, Urban“, sprach er zu ihm,  
„ich komme, Euch um eine Gefälligkeit zu bitten;  
seid so gut und lasset mich ein wenig in Euren Spiegel schauen!“

„Mit Vergnügen, dort steht er“,  
rief der Barbier lachend,  
und seine Kunden,  
denen er den Bart scheren sollte,  
lachten weidlich mit.  
„Ihr seid ein hübsches Bürschchen, schlank und fein,  
ein Hälschen wie ein Schwan,  
Händchen wie eine Königin und ein Stumpfnäschen,  
man kann es nicht schöner sehen.  
Ein wenig eitel seid Ihr darauf, das ist wahr;  
aber beschauet Euch immer!  
Man soll nicht von mir sagen,  
ich habe Euch aus Neid nicht in meinen Spiegel schauen lassen.“

So sprach der Barbier,  
und wieherndes Gelächter füllte die Baderstube.  
Der Kleine aber war indes vor den Spiegel getreten  
und hatte sich beschaut.

Tränen traten ihm in die Augen.

„Ja, so konntest du freilich deinen Jakob nicht wiedererkennen, liebe Mutter“, sprach er zu sich,

„so war er nicht anzuschauen in den Tagen der Freude, wo du gerne mit ihm prangtest vor den Leuten!“

Seine Augen waren klein geworden,

wie die der Schweine,

seine Nase war ungeheuer und hing über Mund und Kinn herunter, der Hals schien

gänzlich weggenommen worden zu sein,

denn sein Kopf stak tief in den Schultern,

und nur mit den größten Schmerzen konnte er ihn rechts und links bewegen;

sein Körper war noch so groß als vor sieben Jahren,

da er zwölf Jahre alt war;

aber wenn andere vom zwölften bis ins zwanzigste in die Höhe wachsen,

so wuchs er in die Breite,

der Rücken und die Brust waren weit ausgebogen

und waren anzusehen

wie ein kleiner, aber sehr dick gefüllter Sack;

dieser dicke Oberleib saß auf kleinen, schwachen Beinchen,

die dieser Last nicht gewachsen schienen;

aber um so größer waren die Arme,

die ihm am Leib herabhingen,

sie hatten die Größe wie die eines wohlgewachsenen Mannes;

seine Hände waren grob und braungelb,

seine Finger lang und spinnenartig,

und wenn er sie recht ausstreckte,

konnte er damit auf den Boden reichen,

ohne dass er sich bückte.

So sah er aus, der kleine Jakob,

zum missgestalteten Zwerg war er geworden.

Jetzt gedachte er auch jenes Morgens,

an welchem das alte Weib an die Körbe seiner Mutter getreten war.

Alles, was er damals an ihr getadelt hatte,

die lange Nase, die hässlichen Finger,

alles hatte sie ihm angetan,

und nur den langen, zitternden Hals hatte sie gänzlich weggelassen.

„Nun, habt Ihr Euch jetzt genug beschaut, mein Prinz?“

sagte der Barbier,

indem er zu ihm trat und ihn lachend betrachtete.

„Wahrlich, wenn man

sich dergleichen träumen lassen wollte,

so komisch könnte es einem im Traume nicht vorkommen.

Doch ich will Euch einen Vorschlag machen, kleiner Mann.

Mein Barbierzimmer ist zwar sehr besucht,

aber doch seit neuerer Zeit nicht so, wie ich wünsche.

Das kommt daher, weil mein Nachbar, der Barbier Schaum,

irgendwo einen Riesen aufgefunden hat,

der ihm die Kunden ins Haus lockt.

Nun, ein Riese zu werden, ist gerade keine Kunst;  
aber so ein Männchen wie Ihr,  
ja, das ist schon ein ander Ding.  
Tretet bei mir in Dienste, kleiner Mann,  
Ihr sollt Wohnung, Essen, Trinken, Kleider,  
alles sollt Ihr haben;  
dafür stellt Ihr Euch morgens unter meine Türe  
und ladet die Leute ein, hereinzukommen;  
Ihr schlaget den Seifenschaum,  
reicht den Kunden das Handtuch,  
und seid versichert,  
wir stehen uns beide gut dabei;  
ich bekomme mehr Kunden als jener mit dem Riesen,  
und jeder gibt Euch gerne noch ein Trinkgeld.“

Der Kleine war in seinem Innern empört über den Vorschlag,  
als Lockvogel für einen Barbier zu dienen.  
Aber musste er sich nicht diesen Schimpf geduldig gefallen lassen?  
Er sagte dem Barbier daher ganz ruhig,  
dass er nicht Zeit habe zu dergleichen Diensten,  
und ging weiter.

Hatte das böse alte Weib seine Gestalt unterdrückt,  
so hatte sie doch seinem Geist nichts anhaben können,  
das fühlte er wohl;  
denn er dachte und fühlte nicht mehr,  
wie er vor sieben Jahren getan;  
nein, er glaubte in diesem Zeitraum  
weiser, verständiger geworden zu sein;  
er trauerte nicht um seine verlorne Schönheit,  
nicht über diese hässliche Gestalt,  
sondern nur darüber,  
dass er wie ein Hund von der Türe seines Vaters gejagt werde.  
Darum beschloss er, noch einen Versuch bei seiner Mutter zu machen.

Er trat zu ihr auf den Markt  
und bat sie, ihm ruhig zuzuhören.  
Er erinnerte sie an jenen Tag,  
an welchem er mit dem alten Weibe gegangen,  
er erinnerte sie an alle einzelnen Vorfälle seiner Kindheit,  
erzählte ihr dann,  
wie er sieben Jahre als Eichhörnchen gedient habe bei der Fee,  
und wie sie ihn verwandelte,  
weil er sie damals getadelt.  
Die Frau des Schusters wusste nicht, was sie denken sollte.  
Alles traf zu, was er ihr von seiner Kindheit erzählte;  
aber wenn er davon sprach,  
dass er sieben Jahre lang ein Eichhörnchen gewesen sei,  
da sprach sie:  
„Es ist unmöglich, und es gibt keine Feen“,  
und wenn sie ihn ansah,  
so verabscheute sie den hässlichen Zwerg



und glaubte nicht, dass dies ihr Sohn sein könne.  
Endlich hielt sie es fürs beste,  
mit ihrem Mann darüber zu sprechen.  
Sie raffte also ihre Körbe zusammen  
und hieß ihn mitgehen.  
So kamen sie zu der Bude des Schusters.

„Sieh einmal“, sprach sie zu diesem,  
„der Mensch da will unser verlornen Jakob sein.  
Er hat mir alles erzählt,  
wie er uns vor sieben Jahren gestohlen wurde,  
und wie er von einer Fee bezaubert worden sei.“

„So?“ unterbrach sie der Schuster mit Zorn.  
„Hat er dir dies erzählt?  
Warte, du Range!  
Ich habe ihm alles erzählt noch vor einer Stunde,  
und jetzt geht er hin, dich so zu foppen!  
Bezaubert bist du worden, mein Söhnchen?  
Warte doch, ich will dich wieder entzaubern.“  
Dabei nahm er ein Bündel Riemen,  
die er eben zugeschnitten hatte,  
sprang auf den Kleinen zu  
und schlug ihn auf den hohen Rücken  
und auf die langen Arme,  
dass der Kleine vor Schmerz aufschrie  
und weinend davonlief.

In jener Stadt gibt es, wie überall,  
wenige mitleidige Seelen,  
die einem Unglücklichen,  
der zugleich etwas Lächerliches an sich trägt,  
unterstützen.  
Daher kam es,  
dass der unglückliche Zwerg den ganzen Tag ohne Speise und Trank blieb  
und abends die Treppen einer Kirche,  
so hart und kalt sie waren,  
zum Nachtlager wählen musste.

Als ihn aber am nächsten Morgen die ersten Strahlen der Sonne erweckten,  
da dachte er ernstlich darüber nach,  
wie er sein Leben fristen könne,  
da ihn Vater und Mutter verstoßen.  
Er fühlte sich zu stolz,  
um als Aushängeschild eines Barbiers zu dienen,  
er wollte nicht zu einem Possenreißer sich verdingen  
und sich um Geld sehen lassen.  
Was sollte er anfangen?  
Da fiel ihm mit einemmal bei,  
dass er als Eichhörnchen große Fortschritte in der Kochkunst gemacht habe;  
er glaubte nicht mit Unrecht,  
hoffen zu dürfen,

dass er es mit manchem Koch aufnehmen könne;  
er beschloss, seine Kunst zu benützen.

Sobald es daher lebhafter wurde auf den Straßen  
und der Morgen ganz heraufgekommen war,  
trat er zuerst in die Kirche  
und verrichtete sein Gebet.  
Dann trat er seinen Weg an.

Der Herzog, der Herr des Landes, [o Herr!]  
war ein bekannter Schlemmer und Lecker,  
der eine gute Tafel liebte  
und seine Köche in allen Weltteilen aufsuchte.  
Zu seinem Palast begab sich der Kleine.  
Als er an die äußerste Pforte kam,  
fragten die Türhüter nach seinem Begehre  
und hatten ihren Spott mit ihm;  
er aber verlangte nach dem Oberküchenmeister.  
Sie lachten und führten ihn durch die Vorhöfe,  
und wo er hinkam, blieben die Diener stehen,  
schauten nach ihm, lachten weidlich und schlossen sich an,  
so dass nach und nach  
ein ungeheurer Zug von Dienern aller Art  
sich die Treppe des Palastes hinaufbewegte;  
die Stallknechte warfen ihre Striegel weg,  
die Läufer liefen, was sie konnten,  
die Teppichbreiter vergaßen die Teppiche auszuklopfen,  
alles drängte und trieb sich,  
es war ein Gewühl, als sei der Feind vor den Toren,  
und das Geschrei:

„Ein Zwerg, ein Zwerg! Habt ihr den Zwerg gesehen?“  
füllte die Lüfte.

Da erschien der Aufseher des Hauses mit grimmigem Gesicht,  
eine ungeheure Peitsche in der Hand,  
in der Türe.  
„Um des Himmels willen, ihr Hunde,  
was macht ihr solchen Lärm!  
Wisset ihr nicht, dass der Herr noch schläft?“  
und dabei schwang er die Geißel  
und ließ sie unsanft auf den Rücken einiger Stallknechte und Türhüter niederfallen.  
„Ach, Herr!“ riefen sie, „seht Ihr denn nicht?  
Da bringen wir einen Zwerg,  
einen Zwerg, wie Ihr noch keinen gesehen.“  
Der Aufseher des Palastes zwang sich mit Mühe,  
nicht laut aufzulachen,  
als er des Kleinen ansichtig wurde;  
denn er fürchtete, durch Lachen seiner Würde zu schaden.  
Er trieb daher mit der Peitsche die übrigen hinweg,  
führte den Kleinen ins Haus und fragte nach seinem Begehre.  
Als er hörte, jener wolle zum Küchenmeister, erwiderte er:  
„Du irrst dich, mein Söhnchen;

zu mir, dem Aufseher des Hauses, willst du;  
du willst Leibzwerg werden beim Herzog;  
ist es nicht also?“

„Nein, Herr!“ antwortete der Zwerg;  
„Ich bin ein geschickter Koch  
und erfahren in allerlei seltenen Speisen;  
wollt mich zum Oberküchenmeister bringen;  
vielleicht kann er meine Kunst brauchen.“

„Jeder nach seinem Willen, kleiner Mann;  
übrigens bist du doch ein unbesonnener Junge.  
In die Küche!  
Als Leibzwerg hättest du keine Arbeit gehabt  
und Essen und Trinken nach Herzenslust und schöne Kleider.  
Doch, wir wollen sehen.  
Deine Kunst wird schwerlich so weit reichen,  
als ein Mundkoch des Herrn nötig hat,  
und zum Küchenjungen bist du zu gut.“  
Bei diesen Worten nahm ihn der Aufseher des Palastes bei der Hand  
und führte ihn in die Gemächer des Oberküchenmeisters.

„Gnädiger Herr!“ sprach dort der Zwerg  
und verbeugte sich so tief,  
dass er mit der Nase den Fußteppich berührte,  
„braucht Ihr keinen geschickten Koch?“

Der Oberküchenmeister betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen,  
brach dann in lautes Lachen aus und sprach:  
„Wie?“ rief er, „du ein Koch?  
Meinst du, unsere Herde seien so niedrig,  
dass du nur auf einen hinaufschauen kannst,  
wenn du dich auf die Zehen stellst  
und den Kopf recht aus den Schultern herausarbeitest?  
O, lieber Kleiner! wer dich zu mir geschickt hat,  
um dich als Koch zu verdingen,  
der hat dich zum Narren gehabt.“  
So sprach der Oberküchenmeister und lachte weidlich,  
und mit ihm lachte der Aufseher des Palastes  
und alle Diener, die im Zimmer waren.

Der Zwerg aber ließ sich nicht aus der Fassung bringen.  
„Was liegt an einem Ei oder zweien,  
an ein wenig Syrup und Wein,  
an Mehl und Gewürze in einem Hause,  
wo man dessen genug hat?“ sprach er.  
„Gebt mir irgend eine leckerhafte Speise zu bereiten auf,  
schaffet mir, was ich dazu brauche,  
und sie soll vor Euren Augen schnell bereitet sein,  
und Ihr sollet sagen müssen:  
er ist ein Koch nach Regel und Recht.“

Solche und ähnliche Reden führte der Kleine,  
und es war wunderbar anzuschauen,  
wie es dabei aus seinen kleinen Äuglein hervorblitzte,  
wie seine lange Nase sich hin und her schlängelte  
und seine dünnen Spinnenfinger seine Rede begleiteten.  
„Wohlan!“ rief der Küchenmeister  
und nahm den Aufseher des Palastes unter dem Arme.  
„Wohlan, es sei um des Spaßes willen,  
lasset uns zur Küche gehen!“

Sie gingen durch mehrere Säle und Gänge  
und kamen endlich in die Küche.  
Es war dies ein großes, weitläufiges Gebäude, herrlich eingerichtet;  
auf zwanzig Herden brannten beständig Feuer,  
ein klares Wasser,  
das zugleich zum Fischbehälter diente,  
floss mitten durch sie,  
in Schränken von Marmor und köstlichem Holz waren die Vorräte aufgestellt,  
die man immer zur Hand haben musste,  
und zur Rechten und Linken waren zehen Säle,  
in welchen alles aufgespeichert war,  
was man in allen Ländern  
von Frankistan und selbst im Morgenlande  
Köstliches und Leckeres für den Gaumen erfunden.  
Küchenbedienten aller Art liefen umher  
und rasselten und hantierten mit Kesseln und Pfannen,  
mit Gabeln und Schaumlöffeln;  
als aber der Oberküchenmeister in die Küche eintrat,  
blieben sie alle regungslos stehen,  
und nur das Feuer hörte man noch knistern  
und das Bächlein rieseln.

„Was hat der Herr heute zum Frühstück befohlen?“  
fragte der Meister den ersten Frühstückmacher, einen alten Koch.  
„Herr, die dänische Suppe hat er geruht zu befehlen  
und rote Hamburger Klößchen.“  
„Gut“, sprach der Küchenmeister weiter,  
„hast du gehört, was der Herr speisen will?  
Getraust du dich, diese schwierigen Speisen zu bereiten?  
Die Klößchen bringst du auf keinen Fall heraus,  
das ist ein Geheimnis.“

„Nichts leichter als dies“,  
erwiderte zu allgemeinem Erstaunen der Zwerg;  
denn er hatte diese Speisen als Eichhörnchen oft gemacht;  
„nichts leichter!  
Man gebe mir zu der Suppe die und die Kräuter,  
dies und jenes Gewürz,  
Fett von einem wilden Schwein, Wurzeln und Eier;  
zu den Klößchen aber“, sprach er leiser,  
dass es nur der Küchenmeister und der Frühstückmacher hören konnten,  
„zu den Klößchen brauche ich viererlei Fleisch,

etwas Wein, Entenschmalz, Ingwer  
und ein gewisses Kraut, das man Magentrost heißt.“

„Ha! Bei St. Benedikt!  
Bei welchem Zauberer hast du gelernt?“  
rief der Koch mit Staunen.  
„Alles bis auf ein Haar hat er gesagt,  
und das Kräutlein Magentrost haben wir selbst nicht gewusst;  
ja, das muss es noch angenehmer machen.  
O du Wunder von einem Koch!“

„Das hätte ich nicht gedacht“, sagte der Oberküchenmeister.  
„Doch lassen wir ihn die Probe machen!  
Gebt ihm die Sachen, die er verlangt,  
Geschirr und alles,  
und lasset ihn das Frühstück bereiten!“

Man tat, wie er befohlen,  
und rüstete alles auf dem Herde zu;  
aber da fand es sich,  
dass der Zwerg kaum mit der Nase bis an den Herd reichen konnte.  
Man setzte daher ein paar Stühle zusammen,  
legte eine Marmorplatte darüber  
und lud den kleinen Wundermann ein,  
sein Kunststück zu beginnen.  
In einem großen Kreise standen die Köche, Küchenjungen,  
Diener und allerlei Volk umher  
und sahen zu und staunten,  
wie ihm alles so flink und fertig von der Hand ging,  
wie er alles so reinlich und niedlich bereitete.  
Als er mit der Zubereitung fertig war,  
befahl er, beide Schüsseln ans Feuer zu setzen  
und genau so lange kochen zu lassen, bis er rufen werde;  
dann fing er an zu zählen, eins, zwei, drei und so fort,  
und gerade als er Fünfhundert gezählt hatte,  
rief er: „Halt!“  
Die Töpfe wurden weggesetzt,  
und der Kleine lud den Küchenmeister ein, zu kosten.

Der Mundkoch ließ  
sich von einem Küchenjungen einen goldenen Löffel reichen,  
spülte ihn im Bach  
und überreichte ihn dem Oberküchenmeister.  
Dieser trat mit feierlicher Miene an den Herd,  
nahm von den Speisen, kostete,  
drückte die Augen zu,  
schnalzte vor Vergnügen mit der Zunge und sprach dann:  
„Köstlich, bei des Herzogs Leben, köstlich!  
Wollet Ihr nicht auch ein Löfflein zu Euch nehmen,  
Aufseher des Palastes?“  
Dieser verbeugte sich, nahm den Löffel, kostete  
und war vor Vergnügen und Lust außer sich.

„Eure Kunst in Ehren, lieber Frühstückmacher,  
Ihr seid ein erfahrener Koch;  
aber so herrlich habt Ihr weder die Suppe noch die Hamburger Klöße machen können!“  
Auch der Koch versuchte jetzt,  
schüttelte dann dem Zwerg ehrfurchtsvoll die Hand und sagte:  
„Kleiner! Du bist Meister in der Kunst.  
Ja, das Kräutlein Magentrost,  
das gibt allem einen ganz eigenen Reiz.“

In diesem Augenblick kam der Kammerdiener des Herzogs in die Küche  
und berichtete, dass der Herr das Frühstück verlange.  
Die Speisen wurden nun auf silberne Platten gelegt  
und dem Herzog zugeschickt;  
der Oberküchenmeister aber nahm den Kleinen in sein Zimmer  
und unterhielt sich mit ihm.  
Kaum waren sie aber halb so lange da,  
als man ein Paternoster spricht  
[es ist dies das Gebet der Franken, o Herr,  
und dauert nicht halb so lange  
als das Gebet der Gläubigen],  
so kam schon ein Bote  
und rief den Oberküchenmeister zum Herrn.  
Er kleidete sich schnell in sein Festkleid  
und folgte dem Boten.

Der Herzog sah sehr vergnügt aus.  
Er hatte alles aufgezehrt,  
was auf den silbernen Platten gewesen war,  
und wischte sich eben den Bart ab,  
als der Oberküchenmeister zu ihm eintrat.  
„Höre, Küchenmeister“, sprach er,  
„ich bin mit deinen Köchen bisher immer sehr zufrieden gewesen;  
aber sage mir, wer hat heute mein Frühstück bereitet?  
So köstlich war es nie,  
seit ich auf dem Thron meiner Väter sitze;  
sage an, wie er heißt, der Koch,  
dass wir ihm einige Dukaten zum Geschenk schicken.“

„Herr, das ist eine wunderbare Geschichte“,  
antwortete der Oberküchenmeister  
und erzählte, wie man ihm heute frühe einen Zwerg gebracht,  
der durchaus Koch werden wollte,  
und wie sich dies alles begeben.  
Der Herzog verwunderte sich höchlich,  
ließ den Zwerg vor sich rufen  
und fragte ihn aus, wer er sei und woher er komme.  
Da konnte nun der arme Jakob freilich nicht sagen,  
dass er verzaubert worden sei  
und früher als Eichhörnchen gedient habe;  
doch blieb er bei der Wahrheit, indem er erzählte,  
er sei jetzt ohne Vater und Mutter  
und habe bei einer alten Frau kochen gelernt.

Der Herzog fragte nicht weiter,  
sondern ergötzte sich an der sonderbaren Gestalt seines neuen Koches.

„Willst du bei mir bleiben“, sprach er,  
„so will ich dir jährlich fünfzig Dukaten, ein Festkleid  
und noch überdies zwei Paar Beinkleider reichen lassen.  
Dafür musst du aber täglich mein Frühstück selbst bereiten,  
musst angeben, wie das Mittagessen gemacht werden soll,  
und überhaupt dich meiner Küche annehmen.  
Da jeder in meinem Palast seinen eigenen Namen von mir empfängt,  
so sollst du *Nase* heißen  
und die Würde eines Unterküchenmeisters bekleiden.“  
Der Zwerg Nase fiel nieder vor dem mächtigen Herzog in Frankenland,  
küsste ihm die Füße und versprach, ihm treu zu dienen.

So war nun der Kleine fürs erste versorgt,  
und er machte seinem Amt Ehre.  
Denn man kann sagen,  
dass der Herzog ein ganz anderer Mann war,  
während der Zwerg Nase sich in seinem Hause aufhielt.  
Sonst hatte es ihm oft beliebt,  
die Schüsseln oder Platten, die man ihm auftrug,  
den Köchen an den Kopf zu werfen;  
ja, dem Oberküchenmeister selbst warf er im Zorn einmal  
einen gebackenen Kalbsfuß,  
der nicht weich genug geworden war,  
so heftig an die Stirne,  
dass er umfiel und drei Tage zu Bette liegen musste.  
Der Herzog machte zwar,  
was er im Zorn getan,  
durch einige Hände voll Dukaten wieder gut;  
aber dennoch war nie ein Koch  
ohne Zittern und Zagen mit den Speisen zu ihm gekommen.  
Seit der Zwerg im Hause war,  
schien alles wie durch Zauber umgewandelt.  
Der Herr aß jetzt statt dreimal des Tages fünfmal,  
um sich an der Kunst seines kleinsten Dieners recht zu laben,  
und dennoch verzog er nie eine Miene zum Unmut.  
Nein, er fand alles neu, trefflich,  
war leutselig und angenehm  
und wurde von Tag zu Tag fetter.

Oft ließ er mitten unter der Tafel  
den Küchenmeister und den Zwerg Nase rufen,  
setzte den einen rechts, den andern links zu sich  
und schob ihnen mit seinen eigenen Fingern  
einige Bissen der köstlichen Speisen in den Mund,  
eine Gnade, welche sie beide wohl zu schätzen wussten.

Der Zwerg war das Wunder der Stadt.  
Man erbat sich flehentlich Erlaubnis vom Oberküchenmeister,  
den Zwerg kochen zu sehen,

und einige der vornehmsten Männer hatten es so weit gebracht beim Herzog,  
dass ihre Diener in der Küche beim Zwerg Unterrichtsstunden genießen durften,  
was nicht wenig Geld eintrug;  
denn jeder zahlte täglich einen halben Dukaten.  
Und um die übrigen Köche bei guter Laune zu erhalten  
und sie nicht neidisch auf ihn zu machen,  
überließ ihnen Nase dieses Geld,  
das die Herren für den Unterricht ihrer Köche zahlen mussten.

So lebte Nase beinahe zwei Jahre in äußerlichem Wohlleben und Ehre,  
und nur der Gedanke an seine Eltern betrübte ihn.  
So lebte er, ohne etwas Merkwürdiges zu erfahren,  
bis sich folgender Vorfall ereignete.  
Der Zwerg Nase war besonders geschickt und glücklich in seinen Einkäufen.  
Daher ging er,  
so oft es ihm die Zeit erlaubte,  
immer selbst auf den Markt,  
um Geflügel und Früchte einzukaufen.  
Eines Morgens ging er auch auf den Gänsemarkt  
und forschte nach schweren fetten Gänsen,  
wie sie der Herr liebte.  
Er war musternd schon einigemal auf und ab gegangen.  
Seine Gestalt,  
weit entfernt, hier Lachen und Spott zu erregen,  
gebot Ehrfurcht;  
denn man erkannte ihn als den berühmten Mundkoch des Herzogs,  
und jede Gänsefrau fühlte sich glücklich,  
wenn er ihr die Nase zuwandte.

Da sah er ganz am Ende einer Reihe in einer Ecke eine Frau sitzen,  
die auch Gänse feil hatte,  
aber nicht wie die übrigen ihre Ware anpries  
und nach Käufern schrie;  
zu dieser trat er und maß und wog ihre Gänse.  
Sie waren wie er sie wünschte,  
und er kaufte drei samt dem Käfig,  
lud sie auf seine breite Schulter und trat den Rückweg an.  
Da kam es ihm sonderbar vor,  
dass nur zwei von diesen Gänsen schnatterten und schrieten,  
wie rechte Gänse zu tun pflegen,  
die dritte aber ganz still  
und in sich gekehrt da saß  
und Seufzer ausstieß und ächzte wie ein Mensch.  
„Die ist halb krank“, sprach er vor sich hin,  
„ich muss eilen, dass ich sie umbringe und zurichte.“  
Aber die Gans antwortete ganz deutlich und laut:

„Stichst du mich,  
So beiß' ich dich.  
Drückst du mir die Kehle ab,  
Bring' ich dich ins frühe Grab.“



Ganz erschrocken setzte der Zwerg Nase seinen Käfig nieder  
und die Gans sah ihn mit schönen, klugen Augen an und seufzte.  
„Ei der Tausend!“ rief Nase.  
„Sie kann sprechen, Jungfer Gans?  
Das hätte ich nicht gedacht.  
Na, sei Sie nur nicht ängstlich!  
Man weiß zu leben  
und wird einem so seltenen Vogel nicht zu Leibe gehen.  
Aber ich wollte wetten,  
Sie ist nicht von jeher in diesen Federn gewesen.  
War ich ja selbst einmal ein schnödes Eichhörnchen.“

„Du hast recht“, erwiderte die Gans,  
„wenn du sagst,  
ich sei nicht in dieser schmachvollen Hülle geboren worden.  
Ach, an meiner Wiege wurde es mir nicht gesungen,  
dass *Mimi*, des großen Wetterbocks Tochter,  
in der Küche eines Herzogs getötet werden soll!“

„Sei Sie doch ruhig, liebe Jungfer Mimi“,  
tröstete der Zwerg.  
„So wahr ich ein ehrlicher Kerl  
und Unterküchenmeister Seiner Durchlaucht bin,  
es soll Ihr keiner an die Kehle.  
Ich will Ihr in meinen eigenen Gemächern einen Stall anweisen,  
Futter soll Sie genug haben,  
und meine freie Zeit werde ich Ihrer Unterhaltung widmen;  
den übrigen Küchenmenschen werde ich sagen,  
dass ich eine Gans mit allerlei besonderen Kräutern für den Herzog mäste,  
und sobald sich Gelegenheit findet,  
setze ich Sie in Freiheit.“

Die Gans dankte ihm mit Tränen;  
der Zwerg aber tat, wie er versprochen,  
schlachtete die zwei anderen Gänse,  
für Mimi aber baute er einen eigenen Stall unter dem Vorwande,  
sie für den Herzog ganz besonders zuzurichten.  
Er gab ihr auch kein gewöhnliches Gänsefutter,  
sondern versah sie mit Backwerk und süßen Speisen.  
So oft er freie Zeit hatte, ging er hin,  
sich mit ihr zu unterhalten und sie zu trösten.  
Sie erzählten sich auch gegenseitig ihre Geschichten,  
und Nase erfuhr auf diesem Wege,  
dass die Gans eine Tochter des Zauberers Wetterbock sei,  
der auf der Insel Gotland lebe.  
Er sei in Streit geraten mit einer alten Fee,  
die ihn durch Ränke und List überwunden  
und sie zur Rache in eine Gans verwandelt  
und weit hinweg bis hierher gebracht habe.

Als der Zwerg Nase ihr seine Geschichte ebenfalls erzählt hatte,  
sprach sie:

„Ich bin nicht unerfahren in diesen Sachen.  
Mein Vater hat mir und meinen Schwestern einige Anleitung gegeben,  
soviel er nämlich davon mitteilen durfte.  
Die Geschichte mit dem Streit am Kräuterkorb,  
deine plötzliche Verwandlung,  
als du an jenem Kräutlein rochst,  
auch einige Worte der Alten, die du mir sagtest,  
beweisen mir,  
dass du auf Kräuter bezaubert bist, das heißt:  
wenn du das Kraut auffindest,  
das sich die Fee bei deiner Verzauberung gedacht hat,  
so kannst du erlöst werden.“  
Es war dies ein geringer Trost für den Kleinen;  
denn wo sollte er das Kraut auffinden?  
Doch dankte er ihr und schöpfte einige Hoffnung.

Um diese Zeit bekam der Herzog einen Besuch  
von einem benachbarten Fürsten, seinem Freunde.  
Er ließ daher seinen Zwerg Nase vor sich kommen  
und sprach zu ihm:  
„Jetzt ist die Zeit gekommen, wo du zeigen musst,  
ob du mir treu dienst und Meister deiner Kunst bist.  
Dieser Fürst, der bei mir zu Besuch ist,  
speist bekanntlich außer mir am besten  
und ist ein großer Kenner einer feinen Küche  
und ein weiser Mann.  
Sorge nun dafür,  
dass meine Tafel täglich also besorgt werde,  
dass er immer mehr in Erstaunen gerät.  
Dabei darfst du, bei meiner Ungnade,  
solange er da ist, keine Speise zweimal bringen.  
Dafür kannst du dir von meinem Schatzmeister alles reichen lassen,  
was du nur brauchst.  
Und wenn du Gold und Diamanten in Schmalz backen musst,  
so tu es!  
Ich will lieber ein armer Mann werden,  
als erröten vor ihm.“  
So sprach der Herzog.  
Der Zwerg aber sagte, indem er sich anständig verbeugte:  
„Es sei, wie du sagst, o Herr!  
So es Gott gefällt, werde ich alles so machen,  
dass es diesem Fürsten der Gutschmecker wohlgefällt.“

Der kleine Koch suchte nun seine ganze Kunst hervor.  
Er schonte die Schätze seines Herrn nicht,  
noch weniger aber sich selbst.  
Denn man sah ihn den ganzen Tag in eine Wolke von Rauch und Feuer eingehüllt,  
und seine Stimme hallte beständig durch das Gewölbe der Küche;  
denn er befahl als Herrscher den Küchenjungen und niederen Köchen.

[Herr! Ich könnte es machen wie die Kameltreiber von Aleppo,  
wenn sie in ihren Geschichten,

die sie den Reisenden erzählen,  
die Menschen herrlich speisen lassen.  
Sie führen eine ganze Stunde lang all die Gerichte an,  
die aufgetragen worden sind,  
und erwecken dadurch große Sehnsucht  
und noch größeren Hunger in ihren Zuhörern,  
so dass diese unwillkürlich die Vorräte öffnen  
und eine Mahlzeit halten  
und den Kameltreibern reichlich mitteilen;  
doch ich nicht also.]

Der fremde Fürst war schon vierzehn Tage beim Herzog  
und lebte herrlich und in Freuden.  
Sie speisten des Tages nicht weniger als fünfmal,  
und der Herzog war zufrieden mit der Kunst des Zwerges,  
denn er sah Zufriedenheit auf der Stirne seines Gastes.  
Am fünfzehnten Tag aber begab es sich,  
dass der Herzog den Zwerg zur Tafel rufen ließ,  
ihn seinem Gast, dem Fürsten, vorstellte  
und diesen fragte, wie er mit dem Zwerg zufrieden sei.

„Du bist ein wunderbarer Koch“,  
antwortete der fremde Fürst,  
„und weißt, was anständig essen heißt.  
Du hast in der ganzen Zeit, dass ich hier bin,  
nicht eine einzige Speise wiederholt  
und alles trefflich bereitet.  
Aber sage mir doch,  
warum bringst du so lange nicht die Königin der Speisen,  
die Pastete Souzeraine?“

Der Zwerg war sehr erschrocken;  
denn er hatte von dieser Pastetenkönigin nie gehört;  
doch fasste er sich und antwortete:  
„O Herr! noch lange, hoffte ich,  
sollte dein Angesicht leuchten an diesem Hoflager,  
darum wartete ich mit dieser Speise;  
denn mit was sollte dich denn der Koch begrüßen  
am Tage des Scheidens als mit der Königin der Pasteten!“

„So?“ entgegnete der Herzog lachend.  
„Und bei mir wolltest du wohl warten bis an meinen Tod,  
um mich dann noch zu begrüßen?  
Denn auch mir hast du die Pastete noch nie vorgesetzt.  
Doch denke auf einen andern Scheidegruß,  
denn morgen musst du die Pastete auf die Tafel setzen.“

„Es sei, wie du sagst, Herr!“  
antwortete der Zwerg und ging.  
Aber er ging nicht vergnügt;  
denn der Tag seiner Schande und seines Unglücks war gekommen.  
Er wusste nicht, wie er die Pastete machen sollte.

Er ging daher in seine Kammer  
und weinte über sein Schicksal.  
Da trat die Gans Mimi,  
die in seinem Gemach umhergehen durfte,  
zu ihm und fragte ihn nach der Ursache seines Jammers.

„Stille deine Tränen“, antwortete sie,  
als sie von der Pastete Souzeraine gehört,  
„dieses Gericht kam oft auf meines Vaters Tisch,  
und ich weiß ungefähr, was man dazu braucht;  
du nimmst dies und jenes, so und so viel,  
und wenn es auch nicht durchaus alles ist,  
was eigentlich dazu nötig,  
die Herren werden keinen so feinen Geschmack haben.“  
So sprach Mimi.

Der Zwerg aber sprang auf vor Freuden,  
segnete den Tag, an welchem er die Gans gekauft hatte,  
und schickte sich an, die Königin der Pasteten zuzurichten.  
Er machte zuerst einen kleinen Versuch,  
und siehe, es schmeckte trefflich,  
und der Oberküchenmeister,  
dem er davon zu kosten gab,  
pries aufs neue seine ausgebreitete Kunst.

Den andern Tag setzte er die Pastete in größerer Form auf  
und schickte sie warm,  
wie sie aus dem Ofen kam,  
nachdem er sie mit Blumenkränzen geschmückt hatte,  
auf die Tafel.

Er selbst aber zog sein bestes Festkleid an  
und ging in den Speisesaal.  
Als er eintrat,  
war der Obervorschneider gerade damit beschäftigt,  
die Pastete zu zerschneiden  
und auf einem silbernen Schüflein  
dem Herzog und seinem Gaste hinzureichen.  
Der Herzog tat einen tüchtigen Biss hinein,  
schlug die Augen auf zur Decke  
und sprach, nachdem er geschluckt hatte:  
„Ah! ah! ah! mit Recht nennt man dies die Königin der Pasteten;  
aber mein Zwerg ist auch der König aller Köche!  
Nicht also, lieber Freund?“

Der Gast nahm einige kleine Bissen zu sich,  
kostete und prüfte aufmerksam  
und lächelte dabei höhnisch und geheimnisvoll.  
„Das Ding ist recht artig gemacht“,  
antwortete er, indem er den Teller hinwegrückte;  
„aber die Souzeraine ist es denn doch nicht ganz;  
das habe ich mir wohl gedacht.“  
Da runzelte der Herzog vor Unmut die Stirne  
und errötete vor Beschämung.

„Hund von einem Zwerg!“ rief er.  
„Wie wagst du es, deinem Herrn dies anzutun?  
Soll ich dir deinen großen Kopf abhacken lassen  
zur Strafe für deine schlechte Kocherei?“  
„Ach Herr! um des Himmels willen,  
ich habe das Gericht doch zubereitet nach den Regeln der Kunst,  
es kann gewiss nichts fehlen!“  
so sprach der Zwerg und zitterte.

„Es ist eine Lüge, du Bube!“  
erwiderte der Herzog und stieß ihn mit dem Fuße von sich.  
„Mein Gast würde sonst nicht sagen, es fehlt etwas.  
Dich selbst will ich zerhacken  
und backen lassen in eine Pastete!“  
„Habt Mitleiden!“ rief der Kleine  
und rutschte auf den Knien zu dem Gast,  
dessen Füße er umfasste.  
„Saget, was fehlt an dieser Speise,  
dass sie Eurem Gaumen nicht zusagt?  
Lasset mich nicht sterben wegen einer Handvoll Fleisch und Mehl!“

„Das wird dir wenig helfen, mein lieber Nase“,  
antwortete der Fremde mit Lachen;  
„das habe ich mir schon gestern gedacht,  
dass du diese Speise nicht machen kannst wie mein Koch.  
Wisse, es fehlt ein Kräutlein,  
das man hierzulande gar nicht kennt,  
das Kraut *Niesmitlust*;  
ohne dieses bleibt die Pastete ohne Würze,  
und dein Herr wird sie nie essen wie ich.“

Da geriet der Herrscher in Frankistan in Wut.  
„Und doch werde ich sie essen“,  
rief er mit funkelnden Augen;  
„denn ich schwöre auf meine fürstliche Ehre:  
entweder zeige ich Euch morgen die Pastete,  
wie Ihr sie verlanget, –  
oder den Kopf dieses Burschen,  
aufgespießt auf dem Tor meines Palastes.  
Gehe, du Hund,  
noch einmal geb ich dir vierundzwanzig Stunden Zeit.“

So rief der Herzog;  
der Zwerg aber ging wieder weinend in sein Kämmerlein  
und klagte der Gans sein Schicksal,  
und dass er sterben müsse;  
denn von dem Kraut habe er nie gehört. –  
„Ist es nur dies“, sprach sie,  
„da kann ich dir schon helfen;  
denn mein Vater lehrte mich alle Kräuter kennen.  
Wohl wärest du vielleicht zu einer andern Zeit des Todes gewesen;  
aber glücklicherweise ist es gerade Neumond,

und um diese Zeit blüht das Kräutlein.  
Doch sage an, sind alte Kastanienbäume in der Nähe des Palastes?“  
„O ja!“ erwiderte Nase mit leichterem Herzen,  
„am See, zweihundert Schritte vom Haus,  
steht eine ganze Gruppe;  
doch warum diese?“  
„Nur am Fuße alter Kastanien blüht das Kräutlein“, sagte Mimi.  
„Darum las uns keine Zeit versäumen  
und suchen, was du brauchst;  
nimm mich auf deinen Arm  
und setze mich im Freien nieder;  
ich will dir suchen.“

Er tat, wie sie gesagt,  
und ging mit ihr zur Pforte des Palastes.  
Dort aber streckte der Türhüter sein Gewehr vor und sprach:  
„Mein guter Nase, mit dir ist's vorbei,  
aus dem Hause darfst du nicht,  
ich habe den strengsten Befehl darüber.“  
„Aber in den Garten kann ich doch wohl gehen?“  
erwiderte der Zwerg.  
„Sei so gut und schicke einen deiner Gesellen zum Aufseher des Palastes  
und frage, ob ich nicht in den Garten gehen und Kräuter suchen dürfte?“  
Der Türhüter tat also,  
und es wurde erlaubt;  
denn der Garten hatte hohe Mauern,  
und es war an kein Entkommen daraus zu denken.

Als aber Nase mit der Gans Mimi ins Freie gekommen war,  
setzte er sie behutsam nieder,  
und sie ging schnell vor ihm her dem See zu,  
wo die Kastanien standen.  
Er folgte ihr nur mit beklommenem Herzen;  
denn es war ja seine letzte, einzige Hoffnung;  
fand sie das Kräutlein nicht,  
so stand sein Entschluss fest:  
er stürzte sich dann lieber in den See,  
als dass er sich köpfen ließ.  
Die Gans suchte aber vergebens,  
sie wandelte unter allen Kastanien,  
sie wandte mit dem Schnabel jedes Gräschen um,  
es wollte sich nichts zeigen,  
und sie fing aus Mitleid und Angst an zu weinen;  
denn schon wurde der Abend dunkler  
und die Gegenstände umher schwerer zu erkennen.

Da fielen die Blicke des Zwergs über den See hin,  
und plötzlich rief er:  
„Siehe, siehe, dort über dem See  
steht noch ein großer, alter Baum;  
lass uns dorthin gehen und suchen,  
vielleicht blüht dort mein Glück.“

Die Gans hüpfte und flog voran,  
und er lief nach, so schnell seine kleinen Beine konnten;  
der Kastanienbaum warf einen großen Schatten,  
und es war dunkel umher,  
fast war nichts mehr zu erkennen;  
aber da blieb plötzlich die Gans stille stehen,  
schlug vor Freuden mit den Flügeln,  
fuhr dann schnell mit dem Kopf ins hohe Gras  
und pflückte etwas ab,  
das sie dem erstaunten Nase zierlich mit dem Schnabel überreichte,  
und sprach:  
„Das ist das Kräutlein,  
und hier wächst eine Menge davon,  
so dass es dir nie daran fehlen kann.“

Der Zwerg betrachtete das Kraut sinnend;  
ein süßer Duft strömte ihm daraus entgegen,  
der ihn unwillkürlich an die Szene seiner Verwandlung erinnerte;  
die Stängel, die Blätter waren bläulichgrün,  
sie trugen eine brennend rote Blume mit gelbem Rande.  
„Gelobt sei Gott!“ rief er endlich aus.  
„Welches Wunder!  
Wisse: ich glaube, es ist dies dasselbe Kraut,  
das mich aus einem Eichhörnchen in diese schändliche Gestalt umwandelte;  
soll ich den Versuch machen?“  
„Noch nicht“, bat die Gans.  
„Nimm von diesem Kraut eine Handvoll mit dir,  
lass uns auf dein Zimmer gehen  
und dein Geld und was du sonst hast zusammenraffen,  
und dann wollen wir die Kraft des Krautes versuchen!“

Sie taten also und gingen auf seine Kammer zurück,  
und das Herz des Zwerges pochte hörbar vor Erwartung.  
Nachdem er fünfzig oder sechzig Dukaten,  
die er erspart hatte,  
einige Kleider und Schuhe zusammen in ein Bündel geknüpft hatte,  
sprach er:  
„So es Gott gefällig ist,  
werde ich dieser Bürde los werden“,  
streckte seine Nase tief in die Kräuter  
und sog ihren Duft ein.

Da zog und knackte es in allen seinen Gliedern,  
er fühlte, wie sich sein Kopf aus den Schultern hob,  
er schielte herab auf seine Nase  
und sah sie kleiner und kleiner werden,  
sein Rücken und seine Brust fingen an, sich zu ebnen,  
und seine Beine wurden länger.

Die Gans sah mit Erstaunen diesem allem zu.  
„Ha! was du groß, was du schön bist!“ rief sie,  
„Gott sei gedankt,

es ist nichts mehr an dir von allem,  
wie du vorher warst!“  
Da freute sich Jakob sehr,  
und er faltete die Hände und betete.  
Aber seine Freude ließ ihn nicht vergessen,  
welchen Dank er der Gans Mimi schuldig sei;  
zwar drängte ihn sein Herz, zu seinen Eltern zu gehen;  
doch besiegte er aus Dankbarkeit diesen Wunsch und sprach:  
„Wem anders als dir  
habe ich es zu danken,  
dass ich mir selbst wiedergeschenkt bin?  
Ohne dich hätte ich dieses Kraut nimmer gefunden,  
hätte also  
    ewig in jener Gestalt bleiben  
    oder vielleicht gar unter dem Beile des Henkers sterben  
müssen.  
Wohlan, ich will es dir vergelten.  
Ich will dich zu deinem Vater bringen;  
er, der so erfahren ist in jedem Zauber,  
wird dich leicht entzaubern können!“  
Die Gans vergoss Freudentränen  
und nahm sein Anerbieten an.  
Jakob kam glücklich und unerkant mit der Gans aus dem Palast  
und machte sich auf den Weg nach dem Meeresstrand, Mimis Heimat zu.

Was soll ich noch weiter erzählen,  
dass sie ihre Reise glücklich vollendeten,  
dass Wetterbock seine Tochter entzauberte  
und den Jakob mit Geschenken beladen entließ,  
dass er in seine Vaterstadt zurückkam  
und dass seine Eltern  
in dem schönen jungen Mann  
mit Vergnügen ihren verlorenen Sohn erkannten,  
dass er von den Geschenken,  
die er von Wetterbock mitbrachte,  
sich einen Laden kaufte  
und reich und glücklich wurde?

Nur so viel will ich noch sagen,  
dass nach seiner Entfernung aus dem Palast des Herzogs  
große Unruhe entstand;  
denn als am andern Tage  
der Herzog seinen Schwur erfüllen  
und dem Zwerg,  
    wenn er die Kräuter nicht gefunden hätte,  
den Kopf abschlagen lassen wollte,  
war er nirgends zu finden;  
der Fürst aber behauptete,  
der Herzog habe ihn heimlich entkommen lassen,  
um sich nicht seines besten Kochs zu berauben,  
und klagte ihn an, dass er wortbrüchig sei.  
Dadurch entstand denn ein großer Krieg zwischen beiden Fürsten,



der in der Geschichte unter dem Namen „Kräuterkrieg“ wohlbekannt ist;  
es wurde manche Schlacht geschlagen,  
aber am Ende doch Friede gemacht,  
und diesen Frieden nennt man bei uns den „Pastetenfrieden“,  
weil beim Versöhnungsfest durch den Koch des Fürsten  
die Souzeraine, die Königin der Pasteten, zubereitet wurde,  
welche sich der Herr Herzog trefflich schmecken ließ.

[So führen oft die kleinsten Ursachen zu großen Folgen;  
und dies, o Herr, ist die Geschichte des Zwerges Nase.]